

Gaby Reinhard

Stärkere Willensorientierung im sozialräumlichen Handeln statt „smarter“ Zielvorgaben

Teil 2

4. Sozialraumorientierte Hilfe- und Teilhabeplanung

Im Fachkonzept Sozialraumorientierung wird betont, dass Hilfe- und Teilhabeplanung in passgenaue Unterstützungsarrangements münden sollten. Dies kann nur gelingen, wenn die lebensweltliche Sichtweise der Menschen, ihr Willen und ihre Ressourcen im professionellen Kontakt erkundet werden. Dabei steht die Suche nach dem Veränderungswillen, also der Energie, die Menschen in Bewegung setzt, im Vordergrund. Auf dieser Basis sollen dann Ziele, Ressourcen und Handlungsschritte geplant und verbindlich vereinbart werden.

Abbildung 4 skizziert ein ressourcenorientiertes Vorgehen in der Hilfe- und Teilhabeplanung.⁴⁶

In den Veröffentlichungen zur Wirkung sozialräumlicher Arbeit konzentriert sich Richardt⁴⁸ zumeist auf die Zielformulierungen:

„Ziele müssen demzufolge so exakt wie möglich das abbilden, was die Betroffenen erreichen können und auch wirklich wollen, weil es für sie eine hohe Bedeutung hat. Dabei geht es immer um erstrebenswerte Zustände, die in absehbarer Zeit überprüfbar erreichbar sein sollten.“⁴⁹

Hinte⁵⁰ dagegen weist immer wieder auf die Einzigartigkeit, die Zugkraft und auch die Unberechenbarkeit des

menschlichen Willens mit der damit verbundenen Energie hin, die im gesellschaftlichen – insbesondere im institutionellen – Kontext mitunter als nicht realisierbar, störend und nervig wahrgenommen wird. Denn:

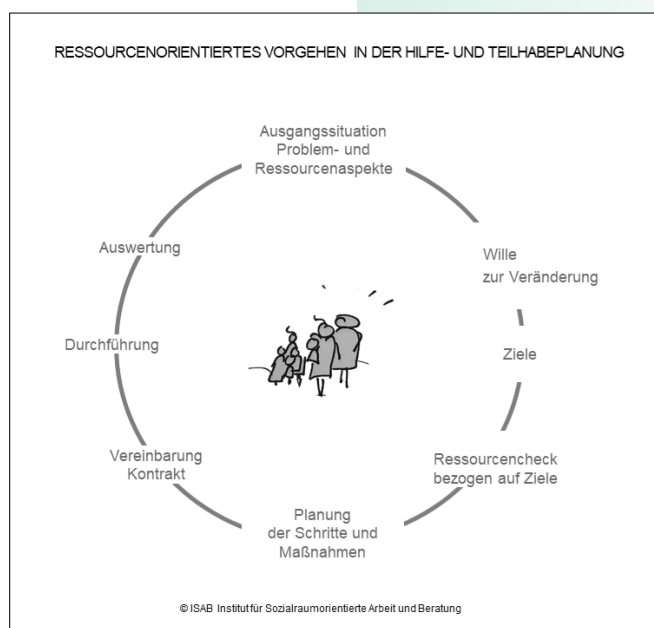


Abbildung 4: Ressourcenorientiertes Vorgehen in der Hilfe- und Teilhabeplanung⁴⁷

„Ein Wille ist potenziell subversiv, er ist nicht berechenbar, gelegentlich lästig und störrisch, nicht domestizierbar und folgt keinem pädagogischen Plan. Er ist Ausdruck eigensinniger Individualität und führt oft zu den psychischen Kraftquellen des Menschen, aus denen er Energie und Würde schöpft.“⁵¹

Mit Rückgriff auf die Philosophen Peter Bieri, Isaiah Berlin und auch Harry

46) Vgl. hier u.a. ISAB e.V.: Fortbildungsreader. Eigendruck, Essen 2020, S. 22.

47) ISAB (Fußn. 46), S. 18.

48) Richardt, V.: Zukunft durch Ziele. Evaluation in sozialräumlichen Erziehungshilfen, in: Noack, M.: Kompendium Sozialraumorientierung. Geschichte, theoretische

Grundlagen, Methoden und kritische Positionen, Weinheim und Basel 2015, S. 23–97.

49) Richardt (Fußn. 48), S. 35.

50) Hinte, W.: Methodische Prinzipien sozialraumorientierter Arbeit, in: Hinte, W./Treeß, H.: Sozialraumorientierung in der Jugendhilfe. Theoretische Grundlagen, Handlungsprinzipien und Praxisbeispiele einer kooperativ-integrativen Pädagogik, Weinheim und Basel 2014, S. 45–88; Hinte, W.: Das Fachkonzept „Sozialraumorientierung“, in: Sozialarbeit in Österreich, Zeitschriften für Soziale Arbeit, Bildung und Politik, Sondernummer 1/2012, S. 4–9.

51) Hinte 2012 (Fußn. 50), S. 6.

Dr. Gaby Reinhard ist Professorin für das Lehrgebiet „Methoden der Sozialen Arbeit“ an der Fliedner Fachhochschule in Düsseldorf.

Frankfurt betont Raspel⁵², dass speziell in der Philosophie der Orientierung an dem Willen, der damit verbundenen Entscheidungsfreiheit und auch der Notwendigkeit der Eigeninitiative, des Durchhaltevermögens und des eigenen Antriebes eine hohe Bedeutung für ein zufriedenes Leben beigemessen werden.

„Der Schlüssel, die innere Freiheit oder Ganzheit wieder zu erreichen, liegt für Frankfurt darin, herauszufinden, was uns etwas bedeutet. Dies geschieht unabhängig von Vernunft und Moral, diese Kategorie kann dabei nicht helfen ...“⁵³

In der Praxis der sozialräumlichen Sozialen Arbeit steht insbesondere die Suche nach dem Willen, danach, was für die Menschen von Bedeutung ist, was sie angehen wollen, wo sie sich selbst in Bewegung setzen wollen, im Vordergrund. Dies geschieht in Abgrenzung zu den Normalitätsvorstellungen der Fachkräfte, die oft in bester Absicht durch Ratschläge, Tipps oder fremdbestimmte Zielformulierungen zunächst den Klient/innen in den Mund gelegt und anschließend im Hilfeplan festgelegt werden. Immer wieder in den Hilfeplänen auftauchende Zielformulierungen wie „Die Erziehungskompetenz von Frau Meyer ist gesteigert“, „Moritz schafft den Schulabschluss in der 10. Klasse“, „Herr Wagner gibt sich Mühe, im Garten- und Landschaftsbau einen Ausbildungsplatz zu erhalten“ zeugen nicht von einem kooperativen Planungsprozess, sondern eher von einer paternalistischen Haltung.⁵⁴

„Für die Pädagogik heißt das, dass sie eine klare Sprache sprechen muss. Interventionen, die am artikulierten Willen einer Person vorbeigehen, sind Zwangshandlungen. Sie werden nicht zu etwas Anderem, weil seitens der Fachkräfte gemutmaßt wird, sie entsprächen eigentlich dem Willen der Klienten/innen, dieser sei ihnen (aktuell) nur nicht bewusst.“⁵⁵

Diese paternalistische Haltung ist eng verknüpft mit dem Anspruch auf Erziehung. Im Alltagsgebrauch und auch vor dem Hintergrund der bestehenden Gesetze – wie etwa dem Kinder- und Jugendhilfegesetz – ist der Erziehungsbegriff im professionellen Kontext Sozialer Arbeit allgegenwärtig. In § 1 des KJHG heißt es: „Jeder junge Mensch hat ein Recht auf Förderung seiner Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit“ (§1 SGB VIII). Allerdings werden qua Definition unter Erziehung solche Handlungen verstanden, die andere Menschen bewusst verändern wollen, denn Erziehung ist immer intentional, geplant und normativ orientiertes soziales Handeln.⁵⁶ Der Erziehungsbegriff transportiert im Wesentlichen folgende Botschaft: Wir sind nicht zufrieden mit der Person, die uns gegenübersteht – wir akzeptieren das Verhalten, das „So sein“ nicht – und zwar unabhängig davon, ob es Kinder, Jugendliche oder Erwachsene sind, die uns gegenüberstehen: Du sollst dich ändern!

Oftmals lenkt genau dieser erzieherische Anspruch – der sowohl auf der individuellen Ebene der Fachkräfte als auch auf der institutionellen Ebene formuliert wird – ab von

einer ganzheitlichen, einem humanistischen Menschenbild innewohnenden Wahrnehmung der Menschen.⁵⁷ Wenn z. B. vom kommunalen Träger der Jugendhilfe ein Auftrag an den freien Träger der Jugendhilfe erteilt wird, einen schulumüden Jugendlichen wieder dazu zu motivieren, in die Schule zu gehen, geht es nicht um den Willen des Jugendlichen, sondern um eine am Schulgesetz ausgerichtete normative Vorstellung eines richtigen Verhaltens. Ein solcher Anspruch verstellt den Blick für die Qualität von Kontakt und Beziehung,⁵⁸ von Resonanz⁵⁹ und von einer Neugier im Sinne eines Entdeckergeistes. Wenn sich Fachkräfte auf eine Entdeckungsreise begeben, sind sie an den Menschen, ihren Ideen, ihren Fähigkeiten, ihrer Freude, ihren Sorgen, ihrem Willen und ihrer Sicht auf die Welt interessiert. Sie schaffen einen Raum, in dem Kontakt, Begegnung und die Entfaltung eines Veränderungswillens möglich sind. Zusammengefasst geht es um Beziehung statt um Erziehung.⁶⁰ Damit distanzieren sich Sozialarbeiter/innen in der Hilfe- und Teilhabeplanung von einer ziel- und erfolgsorientierten Haltung, die darauf orientiert ist, dass die Adressat/innen – im Idealfall gemeinsam – definierte Ziele (nehmen wir das Beispiel: Schuhe zubinden) erreichen und insbesondere dafür bestimmte Fähigkeiten (wie etwa Feinmotorik) erwerben sollten (siehe Beispiel: Schuhe zubinden).

Beispiel: „Schuhe zubinden“

Wenn beispielsweise ein Kind mit fünf Jahren seine Schuhe nicht allein zubinden kann und es dies auch nicht lernen will,

52) Raspel, J.: Können Menschen wollen? Philosophische und neurologische Grundlagen für die Debatte in der Sozialen Arbeit, in: Fürst, R./Hinte, W. (Hrsg.): Sozialraumorientierung. Ein Studienbuch zu fachlichen, institutionellen und finanziellen Aspekten, Wien 2014, S. 67–84.

53) Raspel (FuBn. 52), S. 74.

54) „Kritiker/innen des Capability Approach befürchten, dass sich die Entwicklung Sozialer Arbeit hin ‚zu einer Art gesellschaftsumgreifender Gerechtigkeitsprofession (...) aufschwingen würde‘ (...), die sich, einer paternalistischen Haltung frörend, zur Aufgabe macht, Menschen auf den ‚richtigen‘ Weg zu begleiten.“ (Raspel [FuBn. 52], S. 77).

55) Raspel (FuBn. 52), S. 83.

21) Locke, E. A./Latham, G. P.: A theory of goal setting and task performance, Englewood Cliffs, NJ 1990: Perntice Hall.

56) Vgl. Gudjons, H./Traub, S.: Pädagogisches Grundwissen. Überblick – Kompendium – Studienbuch, 12. Aufl., Bad Heilbrunn 2016.

57) Rogers, C. R.: Die nicht-direktive Beratung: Counselling and Psychotherapy, 2. Aufl., Frankfurt am Main 1985.

58) Hinte, W.: Non-Direktive Pädagogik. Eine Einführung in Grundlagen und Praxis des selbstbestimmten Lernens, Wiesbaden 2005 (Nachdruck der 1. Auflage von 1980); Rogers (FuBn. 57).

59) Rosa, H.: Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung, Berlin 2016.

60) Bereits Ende der 1960er-Jahre haben sich pädagogische Ansätze entwickelt, die genau diesen Beziehungsaspekt in den Vordergrund pädagogischen Handelns gerückt haben und jeglichen Anspruch auf Erziehung fallengelassen haben. Entscheidend ist, dass diese Erziehungskritiker/innen einen Paradigmenwechsel vollzogen haben und die als anthropologische Tatsache geltende Erziehungsbedürftigkeit von Kindern und Jugendlichen argumentativ widerlegen (vgl. v.a. Klemm, U. [Hrsg.]: Quellen und Dokumente der Antipädagogik, Frankfurt am Main 1992; Hinte [FuBn. 58]; Nuss, F.: Wie viel Wille ist gewollt? Baden-Baden 2017; Noack, M.: Kompendium Sozialraumorientierung. Geschichte, theoretische Grundlagen, Methoden und kritische Positionen, Weinheim und Basel 2015). Diese Ansätze werden sowohl durch den Konstruktivismus und die Systemtheorie (u.a. Klee, H./Wirth, J. V. [Hrsg.]: Lexikon des systemischen Arbeitens. Grundbegriffe der systemischen Praxis, Methodik und Theorie, Heidelberg 2012; Reich, K.: Systemisch-konstruktivistische Pädagogik, 6. Aufl., Weinheim/Basel 2010) als auch die Resonanztheorie (Rosa [FuBn. 59]) gestützt. Im Fachkonzept Sozialraumorientierung wurde die „non-direktive Pädagogik“ (Hinte [FuBn. 58]) zur professionellen Haltung in der sozialen Arbeit weiterentwickelt (Hinte/Treeß [FuBn. 50]).

- dann kann ich diesem Kind entweder eine Erfahrung anbieten, die dadurch geprägt ist, die Fähigkeit des Schleifenbindens wochenlang unermüdlich zu üben, damit das Kind schulreif wird,
- oder aber eine Erfahrung, die an seine intrinsische Motivation anknüpft, indem ich mich entscheide, mit Gelassenheit der Energie des Kindes zu folgen und dessen Weltaneignung – sei es Fußballspielen, Gärtnern, Malen oder Puzzeln – zu begleiten, zu bestaunen und als wertvoll zu begreifen.

Dies übrigens deshalb, weil es mittlerweile eine große Auswahl von Schuhen mit Klettverschluss gibt! Ausgesprochen sehenswert ist in diesem Zusammenhang der Film von Lena Koppel aus dem Jahr 2011: Die Kunst, sich die Schuhe zu binden.

Die Energie des Veränderungswillens und die dem Menschen zur Verfügung stehenden Ressourcen sind die wesentlichen Voraussetzungen dafür, ob sich eine Person entscheidet, sich in Bewegung zu setzen – also zu handeln. Der Wille und die Ressourcen müssen indes so stark sein, dass Menschen die oftmals mühsamen Wege der Veränderung hin zu einem für sie ausreichend attraktiven zukünftigen Zustand auf sich nehmen. Hier kann von Zielen oder auch „Leuchtfuern“ und „Meilensteinen“⁶¹ gesprochen werden. Wesentlich ist, die Lebensenergie der Menschen zum Ausgangspunkt zu nehmen. Sher spricht hier beispielsweise von dem individuellen Wesenskern.⁶² Will ein Mensch zum Beispiel Schauspieler/in werden, können sich dahinter sehr unterschiedliche Wesenskernkerne verbergen: Für den einen ist es wichtig, auf der Bühne zu stehen und gesehen zu werden, eine andere will sich in unterschiedliche Charaktere hineinversetzen und ihrer Phantasie freien Lauf lassen, und eine dritte Person ist möglicherweise vor allem an den flexiblen Arbeitszeiten interessiert. Diesen „Willen hinter dem Willen“⁶³ gilt es zu erforschen.

„Zahlreiche Forschungsergebnisse (...) legen nahe, dass es sinnvoll ist, sich nicht so sehr auf das Setzen von Zielen zu konzentrieren, sondern sich vielmehr der Frage zu widmen, wie die Umsetzung des nächsten Schrittes erfolgen kann. Also nicht aufzulisten, welche Ziele und Teilziele erreicht werden sollen, sondern die KlientInnen zu unterstützen, sich auszumalen, wie die gewünschte Zukunft aussieht und sie möglichst detailliert zu beschreiben, um dann den nächsten (kleinen) Schritt zu entwickeln, der eine Annäherung zu den entwickelten Vorstellungen bedeutet.“⁶⁴

Ziele werden also nicht im eigentlichen definitorischen Sinne nur als Ergebnis oder auch positiv formulierter zukünftiger Zustand verstanden, sondern in erster Linie als Bestandteil eines komplexen Veränderungsprozesses betrachtet. Sie „sollten den Beginn von etwas erfassen, nicht das Ende“.⁶⁵ Es geht nicht um eine detaillierte Maßnahmenplanung, sondern um die Entwicklung eines Portfolios, das sich aus verschiedenen Bausteinen wie dem Willen, den Ressourcen, den wichtigsten Meilensteinen oder Zielen auf dem Weg der Veränderung und den

ersten Handlungsschritten zusammensetzt. Roessler/Gaiswinkler⁶⁶ beziehen sich auf agile Entwicklungsprozesse im Softwarebereich und betonen: „Je mehr du nach Plan arbeitest, umso mehr bekommst du das, was du geplant hast, aber nicht das, was du brauchst.“⁶⁷ Notwendig sei es, „den Prozess der Zielerreichung flexibler [zu] halten“.⁶⁸

5. Wille und Ressourcen als Fundament der sozialraumorientierten Hilfe- und Teilhabeplanung

Der Verhandlungsprozess vom Willen zum Ziel unter Berücksichtigung des lebensweltlichen Kontextes wird als Qualitätsmerkmal einer guten und auch wirkungsvollen Hilfeplanung hervorgehoben.⁶⁹ Dabei sollte die Beziehung zwischen Klient/innen und Fachkräften Resonanz- und Selbstwirksamkeitserfahrungen ermöglichen. Nach Gromann gelingt dies am ehesten dadurch, dass Ziele und Anzeiger/Indikatoren als wichtiger Inhalt einer Unterstützungsleistung immer wieder aktualisiert, überprüft und ggf. neu definiert werden müssen.⁷⁰

Aus der hier geführten Diskussion wird deutlich, dass in der Debatte um „wohlformulierte Ziele“ und ihre Gütekriterien eine Ambivalenz zutage tritt. Der Begriff des Ziels wird mehrdeutig verwendet und weist doch zumeist auf eine Vorstellung von einer zukünftigen Lebenssituation hin. Je technokratischer Ziele im sozialarbeiterischen Kontext indes genutzt werden, desto weniger stehen die Prozesshaftigkeit, die Kontaktqualität sowie die Entwicklung von Meilensteinen und Schrittfolgen im Vordergrund einer Hilfe- und Teilhabeplanung, die durch eine lösungsabstinente Grundhaltung und eine nicht bewertende Kommunikation geprägt ist.

„Dazu braucht es eine kommunikative Situation, in der die Beteiligten ihre Sichtweise wechselseitig respektieren, sich über ihre Interessen klarwerden,

61) Früchtel, F./Cyprian, G./Budde, W.: Sozialer Raum und Soziale Arbeit. Textbook: Methoden und Techniken, Wiesbaden 2013; Früchtel, F./Budde, W./Cyprian, G.: Sozialer Raum und Soziale Arbeit. Fieldbook: Methoden und Techniken, Wiesbaden 2013.

62) Sher, B.: Wishcraft. Vom Wunschtraum zum erfüllten Leben, Tübingen 2000.

63) Hinte (Fußn. 50), S. 48.

64) Roessler, M./Gaiswinkler, W.: Der Signs of Safety Ansatz. Ambivalenzmanagement, Praxis und Praxisforschung in der Jugendwohlfahrt, in: Brandstetter, M./Schmid, T./Vyslouzil, M. (Hrsg.): Community Studies in der Sozialen Arbeit, Wien 2012, S. 236 f.

65) Roessler, M./Gaiswinkler, W.: Ziel, in: Kleve, H./Wirth, J. V. (Hrsg.): Lexikon des systemischen Arbeitens. Grundbegriffe der systemischen Praxis, Methodik und Theorie, Heidelberg 2012, S. 470.

66) Roessler/Gaiswinkler (Fußn. 65).

67) Roessler/Gaiswinkler (Fußn. 65), S. 469.

68) Roessler/Gaiswinkler (Fußn. 65), S. 469.

69) Vgl. Gromann, P.: Zur Bedeutung selbstbestimmter Ziele bei der Gesamt- und Teilhabeplanung und für die sogenannte „Wirkungsorientierung“ im Bundesteilhabegesetz, in: NDV 7/2019, S. 326–329; Hinte, W./Richard, V.: Ziele gut, alles gut. Zielqualität in der Jugendhilfe, in: NDV 3/2013, S. 119–125; Noack (Fußn. 60); Richardt, V.: Ziel im Winkel – Evaluation in der Jugendhilfe, in: Neue Praxis 2008, S. 325–335; Roessler, M.: Beratung im Zwangskontext – Wertschätzung und Transparenz einsetzen, um Klientinnen und Klienten für eine Zusammenarbeit zu gewinnen, in: Hammerer, M./Melter, I./Kanelutti, E.: Zukunftsfeld Beruf, Bielefeld 2013, S. 151–166; Storch, M.: Motto-Ziele, S.M.A.R.T.-Ziele und Motivation, in: Birgmeier, B. (Hrsg.): Coachingwissen. Denn sie wissen nicht, was sie tun, Wiesbaden 2011, S. 185–207; Watzka, K.: Ziele formulieren: Erfolgsvoraussetzungen wirksamer Zielvereinbarungen. Wiesbaden 2018.

70) Vgl. hier v. a. Gromann (Fußn. 69), S. 329.

sie mitteilen und darüber verhandeln und dann versuchen, die Situation so zu gestalten, dass man möglichst vielen Interessen gerecht wird.“⁷¹

Wesentliche Schlüssel für eine Hilfeplanung, die für die Klient/innen und auch die Fachkräfte der Sozialen Arbeit zufriedenstellend und angemessen erlebt wird, liegen demnach

- in der Aufmerksamkeit auf den Willen oder auch Wesenskern der Individuen (und nicht der Systeme wie Familien, Gruppen oder Paare),
- in der Erarbeitung des Veränderungswillens der Menschen und
- in einem kooperativen Planungsprozess, der einen Weg zu dem lebensweltlich assoziierten zukünftigen Zustand durch die Formulierung von Meilensteinen oder Zielen und konkreten Schritte beschreibt, und
- in einem Realitätscheck: Die Fachkräfte unterstützen die Menschen immer wieder dabei, ihren Willen und ihre Vorstellung von einem gelingenderen Alltag einem Realitätscheck zu unterziehen.

Zentrale Fragestellungen sind in diesem Zusammenhang in Anlehnung an Haubenreisser et al.:⁷²

- Wie will ich leben?
- Was ist mir wichtig?
- Was kann ich gut?
- Was mache ich gerne?
- Wie soll mein Alltag aussehen? Was benötige ich dafür?
- Was kann ich selbst tun?
- Wie können mich Familie, Freund/innen oder Nachbar/innen unterstützen?
- Welche Unterstützungsmöglichkeiten kann das Quartier bieten, etwa Vereine, Initiativen und Geschäfte?
- Welche ergänzenden Hilfen durch Profis benötige ich?
- Was kann und will ich selbst für andere tun?

Daraus ergibt sich für ein willens- und ressourcenorientiertes Vorgehen in der Hilfe- und Teilhabeplanung folgender Vorschlag für ein Vorgehen in der Entwicklung von passgenauen Unterstützungsarrangements (siehe Abbildung 5).

Zwei Beispiele sind in Tabelle 1 skizziert.

Die Überprüfung, ob die von den Menschen selbst formulierten Meilensteine erreicht wurden oder ob sich auf dem Weg dorthin neue Gelegenheiten entwickelt haben, ist sowohl für die Menschen selbst als auch für die Forschung relevant. Deshalb wird in diesem Beitrag eine einfache und konkretisierende Güte-Systematik zur Formulierung von Meilensteinen respektive Zielen vorgeschlagen, um so Fachkräften der unterschiedlichen Rechtskreise wie

etwa aus dem Bereich der Kinder- und Jugendhilfe, der Eingliederungshilfe und auch der Arbeitsintegration eine handhabbare Systematik zur Verfügung zu stellen. Diese orientiert sich zwar an den bereits aufgeführten Zielsystematiken, wird jedoch mit folgenden Fragestellungen vereinfacht:

- Wer wird den Meilenstein/das Ziel/den Schritt umsetzen?
- Was soll genau getan werden?
- Bis wann soll etwas getan werden?
- Durch welche Ressourcen werden diese nächsten Schritte gestützt?

Befördert wird dadurch eine fachliche Blickrichtung, die im Rahmen der Hilfeplanung alle Schritte nicht nur auf die definierten Ziele fokussiert, sondern das entwickelte Bild einer veränderten Lebenssituation und damit den verknüpften Veränderungswillen der Menschen in den Mittelpunkt stellt.

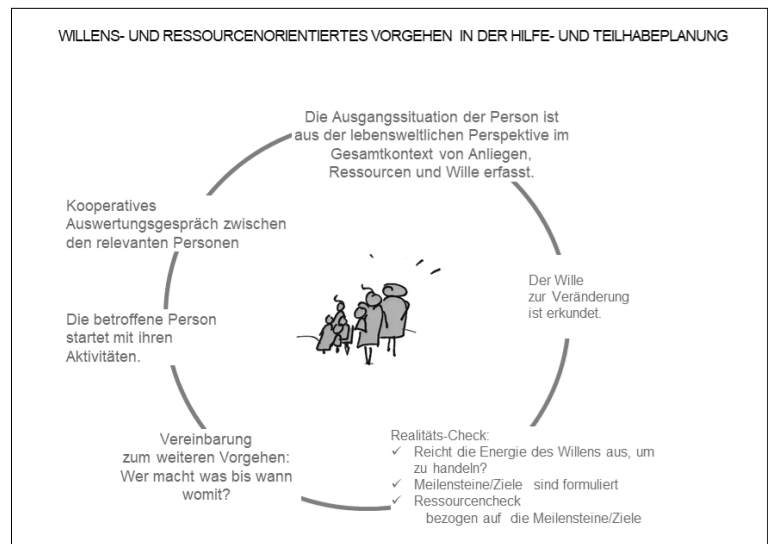


Abbildung 5: Willens- und ressourcenorientiertes Vorgehen in der Gestaltung von passgenauen Unterstützungsarrangements (eigene Darstellung)

„Das hilft, gemeinsam mit den Klientinnen eine Fortschrittserzählung zu generieren (oder eine Erzählung von gelungenem Coping), die die Agency (die Handlungsmacht und den Eigensinn) der Klientinnen prominent hervorkehrt. Zentral dabei ist, die Klientinnen als Expertinnen für ihr Leben zu sehen und sie in dieser Rolle auch zu adressieren und damit die Selbstwirksamkeit der Klientinnen zu befördern, die nach Bandura ... mit den Wirkfaktoren Hoffnung und Zuversicht verknüpft ist.“⁷³

71) Hinte 2012 (Fußn. 50), S. 6.

72) Haubenreisser, K./Steinberg, T./Stonis, A.: Der Wille bewegt: Qplus in der Eingliederungshilfe, in: sozialraum.de (11), Ausgabe 1/2019, <https://www.sozialraum.de/der-wille-bewegt-qplus-in-der-eingliederungshilfe.php>, Datum des Zugriffs: 15. November 2019, S. 3.

73) Roessler, M./Gaiswinkler, W./Hurch, N.: Klientinnen am Steuerrad: Soziale Arbeit, die wirkt!, in: SIO 2/2014, S. 15.

Kinder- und Jugendhilfe	Eingliederungshilfe
<p>Ausgangssituation inkl. Wille und Ressourcen:</p> <p>Frau K. hat große Sorgen. Sie ist ein Fall, besser gesagt: sie und ihre beiden Söhne. Vom Ehemann und Vater geht eine derartige Bedrohung aus, dass der Verbleib in der gemeinsamen Wohnung kaum mehr möglich ist. Die Mutter hat sich mit dem kleinen Sohn in einem Zimmer regelrecht verbarriadiert, der ältere flüchtet, wann immer es möglich ist, nach draußen. Frau K. reibt sich nervös die Hände und betrachtet den Boden, während die Kollegin von der Bezirkssozialarbeit auf sie einredet: In einer solchen Situation könne man doch nicht bleiben, da müsse man weg, schon im Interesse der Kinder. Frau K. möchte das aber nicht, obwohl sie und der kleine Junge bereits von einem Frauenhaus erwartet werden, obwohl auch für den älteren Sohn gesorgt wäre – er könnte währenddessen in einer stationären Einrichtung unterkommen, in einer Art Notzimmer für Krisenfälle. Aber Frau K. will das nicht. „Zusammenbleiben“, sagt sie leise. Die Bezirkssozialarbeiterin verzweifelt fast. Der große Sohn darf nicht mit ins Frauenhaus – zu alt. Wie bringen wir die Frau bloß dazu, unsere Lösung zu akzeptieren?</p> <p><u>Der Wille von Frau K.</u> Ich lebe endlich wieder friedlich mit meinen Kindern in meiner Wohnung. Mein Mann lässt uns in Ruhe und wir haben alle keine Angst mehr! Ich will mit meinen Kindern zusammenbleiben.</p> <p><u>Die Ressourcen von Frau K.</u> Ich liebe meine Kinder. Ich habe Freundinnen und Verwandte, die mich unterstützen. Meine Kinder wollen bei mir wohnen. Ich traue mich, von meinem Mann wegzugehen.</p>	<p>Ausgangssituation inkl. Wille und Ressourcen:</p> <p>Uwe Z. ist ein leicht lernbehinderter junger Mann, der Lkw-Fahrer werden will, aber kaum lesen und schreiben kann, schlecht in Mathe ist und auch nicht so gerne lernt. Er fühlt sich in der Werkstatt für Behinderte nicht mehr so wohl. Vor allem nervt ihn, dass er morgens um 6 Uhr aufstehen muss, weil der Bus zur Werkstatt alle Bewohner/Innen der Wohngruppe um 6.45 Uhr abholt. Uwe schläft nämlich gerne länger und könnte auch mit dem ÖPNV zur Werkstatt fahren. Das darf er aber nicht. Gerne ist er im Stadtteil unterwegs und trifft sich dort mit anderen jungen Menschen in einem Stadtteilbüro. Dort schwärmt er von dem Beruf als Lkw-Fahrer und den vielen Orten und Menschen, die er so kennenlernen könnte.</p> <p><u>Der Wille von Uwe Z.</u> Ich fahre mit meinem Lkw durch Deutschland und fühle mich frei. Ich sehe viele fremde Länder!</p> <p>Ich will Lkw-Fahrer werden und viele Länder sehen. Ich will selber entscheiden, wann ich wohin fahre! Da soll mir keiner reinreden! Ja, vor allem will ich frei entscheiden können!</p> <p><u>Die Ressourcen von Uwe Z.</u> Ich kann gut sprechen und sagen, was ich will. Ich kann mit dem Bus fahren. Ich kenne mich in der Stadt gut aus und weiß Bescheid. Ich kenne Achim, der hat einen Laster. Ich habe Kumpels im Stadtteilbüro.</p>
<p>Realitätscheck: Meilensteine/Schritte/„Ziele“:</p> <p>Die nächsten zwei Wochen wohnen wir bei Freund/innen oder Verwandten. Ich erarbeite zusammen mit der Sozialarbeiterin einen Plan, was ich tun muss, damit ich mit den Kindern zusammenbleiben kann.</p> <p>Ich habe ein Telefon. Ich habe alle nötigen Telefonnummern von Freundinnen und Verwandten. Ich habe den Mut, meinen Mann anzuzeigen.</p> <p>Ich rufe bei Tante Edith, Karin und Gabi an und frage, ob und wie lange wir dort bleiben könnten. Mit Frau D. – meiner Sozialarbeiterin – gehe ich zur Polizei und zeige meinen Mann an. Ich rufe die Klassenlehrerin und die KiTa-Leitung an und informiere die beiden über die Situation.</p>	<p>Realitätscheck: Meilensteine/Schritte/„Ziele“:</p> <p>Ich stehe jeden Morgen erst um 8 Uhr auf! Ich fahre mit dem Bus zur Werkstatt! Ich will nachmittags meine Kumpels im Stadtteilbüro sehen.</p> <p>Ich habe einen Wecker. Ich habe eine Monatsmarke für den Bus. Ich kann allein zum Stadtteilbüro gehen.</p> <p>Ich spreche morgen schon mit der Frau S. (Soziale Fachkraft) und sage ihr, dass ich keinen Bock mehr habe, so früh zur Werkstatt zu fahren. Ich verspreche, dass ich mit dem großen Bus fahre und arbeiten gehe. Nachmittags fahre ich dann mit dem Bus zurück und gehe noch eine Stunde ins Stadtteilbüro zu meinen Kumpels.</p>
<p>Vereinbarung zum weiteren Vorgehen:</p> <p>Die zuvor entwickelten Meilensteine/Schritte werden schriftlich vereinbart.</p>	<p>Vereinbarung zum weiteren Vorgehen:</p> <p>Die zuvor entwickelten Meilensteine/Schritte werden schriftlich vereinbart.</p>

<p>Die betroffene Person setzt sich in Bewegung:</p> <p>Frau K. setzt die geplanten Schritte um und kann erst einmal mit den Kindern bei ihrer Tante wohnen. Der Schritt zur Polizei war sehr hart für sie, aber mit Unterstützung der Sozialarbeiterin hat Frau K. dies auch geschafft. Mit der Klassenlehrerin und der KiTa-Leitung spricht Frau K. jeden Freitagmittag, um gemeinsam die Situation für die Kinder gut zu gestalten.</p>	<p>Die betroffene Person setzt sich in Bewegung:</p> <p>Uwe Z. setzt die geplanten Schritte um, und es gelingt ihm, mit der sozialen Fachkraft zu vereinbaren, dass er 4x in der Woche selbst mit dem Bus zur Werkstatt fahren kann. Nur freitags muss er mit den anderen mit dem Bus los, weil dann in der Werkstatt schon früh viel zu tun ist.</p> <p>Frau S. vereinbart mit Uwe Z., dass er in den ersten Wochen an zwei Nachmittagen nach der Werkstatt ins Stadtteilbüro fahren kann. Wenn das gut klappt und er sich sicher fühlt, kann er das auch gerne öfter machen.</p>
<p>Kooperatives Auswertungsgespräch mit den relevanten Personen:</p> <p>Es nehmen teil: Frau K., die Sozialarbeiterin, Karin, Gabi, Tante Edith und der große Sohn. Die letzten Wochen werden besprochen und die nächsten Wochen geplant. Wie soll es perspektivisch weitergehen?</p>	<p>Kooperatives Auswertungsgespräch mit den relevanten Personen:</p> <p>Es nehmen teil: Uwe Z., die Sozialarbeiterin, Frau S. von der Wohngruppe, der Kumpel aus dem Stadtteilbüro. Wie läuft es in der Werkstatt? Was passiert eigentlich im Stadtteilbüro? Gibt es etwas, was Uwe Z. noch verändern will?</p>

Tabelle 1: Fallbeispiele für ein willens- und ressourcenorientiertes Vorgehen in der Hilfe- und Teilhabeplanung

Fachkräfte der Sozialen Arbeit gehen so in Resonanz⁷⁴ mit den Veränderungsenergien der Menschen. Sie vergewissern sich immer wieder, ob die Klient/innen sich noch auf dem selbst gewählten Weg befinden. Überprüft wird in diesem Zusammenhang immer wieder, ob die Ressourcen noch zur Verfügung stehen, ob das Wollen und das Können noch übereinstimmen und ob etwas nachjustiert werden sollte.

In der Wirkungsforschung werden folgende Faktoren benannt, die eine Wirkung in der Jugend- und auch in der Eingliederungshilfe befördern:⁷⁵

- Die Partizipation der Betroffenen.
- Die Hilfe ist von den Betroffenen gewollt.
- Die Hilfe passt zum Lebenskonzept und zum Alltag der Leistungsberechtigten.
- Die Hilfe befördert Selbstwirksamkeit bei den Leistungsberechtigten.
- Das Netzwerk des Einzelnen ist einbezogen und trägt die Hilfe mit.

Notwendig wird es sein, in einem kooperativen Forschungsdesign zwischen Wissenschaft und Praxis ausgewählte Parameter zu identifizieren, die Auskunft darüber

geben, ob die benannten Faktoren in den jeweiligen Unterstützungssettings wirkmächtig waren.

Vor dem Hintergrund dieser Ausführungen sollte allerdings auf einen Parameter grundsätzlich verzichtet werden: die Kundenzufriedenheit. Denn Soziale Arbeit in diesem Sinne ist eine „Zumutung“ im besten Sinne, denn die Menschen müssen sich anstrengen, um ihre selbst gewählten Wege der Veränderung zu gehen. Da geht es den Adressat/innen nicht anders als uns – erst wenn aus dem Wunsch nach einer Hochgebirgswanderung eine Wille wird, der uns am Fuße eines Berges in Bewegung setzt und wir dann diesen Berg bestiegen haben, eröffnen sich neue Perspektiven. Und das bedeutet Schweiß, manchmal Tränen, Zeit, Anstrengung, Muskelkater, Wut und am Ende das Gefühl: Das habe ich geschafft, und ich genieße die Aussicht! ■

74) Rosa (Fußn. 59).

75) Vgl. u. a. Albus, S./Greschke, H./Klingler, B./Messmer, H./Micheel, H.-G./Otto, H.-U./Polutta, A.: Wirkungsorientierte Jugendhilfe. Abschlussbericht der Evaluation des Bundesprogramms „Qualifizierung der Hilfen zur Erziehung durch wirkungsorientierte Ausgestaltung der Leistungs-, Entgelt- und Qualitätsvereinbarungen nach §§ 78a ff. SGB VIII“, Münster 2010; Fehren, O./Kalter, B.: Zur Debatte um Sozialraumorientierung in Theorie- und Forschungsdiskursen, in: Fürst, R./Hinte, W. (Hrsg.): Sozialraumorientierung. Ein Studienbuch zu fachlichen, institutionellen und finanziellen Aspekten, Wien 2014, S. 29–43; Richardt, V.: Auf zu neuen Ufern oder der Schubs ins Leben. Evaluation des Modellprojekts zur sozialräumlichen Entwicklung der Eingliederungshilfe in Nordfriesland, in: Hinte, W./Pohl, O. M. (Hrsg.): Der Norden geht voran. Sozialraumorientierung in der Eingliederungshilfe im Landkreis Nordfriesland, Marburg 2018, S. 123–144.